

Maschine

von Hartmut Berg, Köln

Ich stehe im Dampf. Rieche heißes Metall, Öl, Kühlwasser das mich an Maggi erinnert, starre auf meine Hände, drücke auf die Lasche des Pulverlöschers, zischend entlädt er sich und die kleinen Flammen erlöschen, um gleich wieder hoch zuzüngeln. Ein Stoß aus dem Löscher, aus....an....aus....an.

Das Autowrack reicht mir nur bis zur Körpermitte. Ich beuge mich, um besser sehen und zielen zu können. Ich ziele in den Rücken der Kinder auf die glimmende Sitzbank.

Die Mädchen sitzen zusammengesunken, die Augen sind geschlossen. Sie sind still. Ich bin froh, dass sie still sind. Ich will sie retten.

Der Löscher ist leer. Klack, klack, klack...

Ich rufe, schreie. Ein Lkw-Fahrer reicht mir keuchend einen neuen Löscher und geht rückwärts weg. Sein Blick klebt am Wrack, lässt es nicht aus den Augen.

Der Löscher ist schwer, fühlt sich gut an, gibt mir Zeit, gibt uns Zeit, den Mädchen und mir. Ich drücke und versuche das Pulver sparsam einzusetzen. Der Kleidersaum glimmt. Erinnert mich an die brennende Wiese, die ich als Kind verzweifelt versuchte zu löschen. Das Feuer will sich nehmen was ihm nicht gehört. Ich hasse das Feuer, hasse es für seine Gier.

Ein Mann springt gegen das Wrack. Er brüllt. Greift mit seinen Händen in den Türrahmen und reißt und brüllt. Er kann die Tür nicht öffnen. Niemand kann das. Er hechelt und knurrt, reißt und tobt. Die Mädchen sind ruhig. Wir wissen, dass er die Tür nicht öffnen kann. Die Feuerwehr wird sie

aufschneiden. Darauf müssen wir warten, die Mädchen und ich.

Keine Flammen mehr. Ich stelle den Löscher behutsam ab, dränge mich zwischen den Mann und das Wrack. Er packt mich, seine Hände bluten, ich rede auf ihn ein. Er schreit mich an. Er schreit mich an mit englischen Worten. Brüllt sie mir ins Gesicht. Ich weiß nicht was ich genau sage. Ich spreche nur schlechtes Englisch. Ich will ihm sagen, dass ich mich um die Mädchen kümmere, dass ihnen nichts geschieht, dass er sich verletzt und dass er ihnen jetzt nicht helfen kann, dass die Feuerwehr gleich da ist und alles gut wird. Ich verspreche ihm das. Ich schwöre, halte ihn mit meinen Armen umfassen, meinen Kopf vor seinem.

Er soll die Mädchen nicht sehen, nicht die Falle in der sie sitzen. Ich dränge ihn an die Leitplanke und drücke ihn auf den Boden neben die weinenden Frauen. Auch ihnen verspreche ich, dass es den Mädchen gut geht. Ich habe keine Zeit - muss zurück zu den Kindern.

Ich halte den Löscher. Bin wachsam. Aus dem Spalt der von der Fensteröffnung geblieben ist ragt die Hand eines Mädchens. Eine kleine hellbraune Hand in der Farbe von Karamell. Kleine, fast weiße Nägel schimmern. Diese Hand öffnet und schließt sich, langsam, mühsam, zäh wie in Gelee. Ich bin Zwei. Ich lösche und wache. Ich sehe und speichere die Bilder. Bin eine Maschine. Eine Kamera, die speichert was durch ihre Linse dringt.

Es ist so still. So hell, heiß und still. Weißes Sonnenlicht. Hinter der Leitplanke sehe ich Gesichter durch geöffnete Scheiben in den Autos langsam vorbeiziehen. Ernste,

erschrockene Gesichter. Zusammengepresste Lippen.
Aufgerissene Augen.

Die Mädchen sind still. Ihre Gesichter sind still. Die
Karamellfarbe ihrer Haut scheint zu verblassen. Sie sind so
zart. Die kleine Hand mit den Perlennägeln ruht auf dem
geschundenen Blech. So viel Schönheit.

Grau kriecht unter das Karamell. Ich weiß was das bedeutet.
Ich kenne diese Farbe. Aber ich bin nicht da. Ich bin eine
Maschine. Ich lösche und wache und filme. Eine Maschine
lügt nicht. Sie funktioniert. Sie weiß gar nichts.

Ich spüre den Wind, das Knattern der Rotorblätter knallt in
meinen Knopf, jemand sagt, „zur Seite, wir müssen das Dach
aufschneiden!“

Die Kinder..... sagt die Maschine.....ihr müsst vorsichtig sein.
Eine Hand auf meiner Schulter, schwer liegt sie da. Die
Augen des Feuerwehrmannes. Ist gut... sagen die
Augen...ich vertraue diesen Augen. Sie gehören zu keiner
Maschine. Sie lügen nicht.

Später weiß ich, drei Menschen sind tot. Die Mädchen und
ein Mann. Die Familie wollte zum Flughafen. Zurück in die
Heimat. Im letzten Moment sah der Vater das Schild zum
Flughafen.

Die Lenkbewegung zu heftig. Nur ein Erschrecken. Dagegen
kann man sich nicht schützen. Das ist menschlich. Wir sind
keine Maschinen. Nur manchmal.

Am nächsten Tag fahre ich auf dem Weg zum Dienst über die
Autobahn. Meine übliche Strecke. Ich passiere die
Unfallstelle auf der Gegenfahrbahn. Ich blicke hinüber und
sehe mir meinen Film an.

Ich bremsse und halte auf dem Seitenstreifen. Schlage mit den Fäusten auf das Lenkrad schreie und weine. Ich hätte so gerne die Kinderhände gehalten, sie so gerne gestreichelt damit sie nicht alleine sind. Aber ich war nicht da. Ich war eine Maschine.